

tration profitieren konnten. Wichtig war außerdem, dass die lettischen Aktivisten die sozialen Spannungen zwischen dem deutschen Adel und den lettischen Bauern auszunutzen vermochten. Ungünstig wirkten sich die Dominanz der deutschen Oberschicht in allen Bereichen der lokalen Schul-, Gerichts- und Kirchenverwaltung sowie der zunehmend autoritäre Charakter des zaristischen Regimes, insbesondere nach der Entscheidung zur Russifizierung der baltischen Provinzen, aus. Dies hat auch zur polizeilichen Verfolgung der nationalen Aktivisten beigetragen.

Überzeugend ist die von der Autorin vorgenommene Periodisierung der nationalen Bewegung und die Begründung des Übergangs von der Phase B zur Massenbewegung (Phase C) im Jahre 1905. Nichtsdestoweniger würde der Rezensent den Anfang der Phase B doch in die Zeit um oder kurz nach 1860 legen. Als besonders gelungen ist die kurzgefasste Charakteristik der nationalen Forderungen, gegliedert in sprachlich-kulturelle, soziale und politische, zu bezeichnen. Unter den politischen Forderungen sollte neben dem Bemühen um Autonomie auch das Programm der politischen Partizipation erwähnt werden, obgleich es erst mit der Revolution von 1905 aktualisiert wurde.

Die Autorin hat mit ihrem Buch einen wertvollen Beitrag zur Bereicherung unserer Kenntnisse der lettischen Nationalbewegung vorgelegt. Ihre detaillierte Schilderung der patriotischen Tätigkeiten des Letten Vereins macht die Arbeit zudem auf absehbare Zeit zu einer Fundgrube für Angaben und Quellenhinweise. Angesichts dieses Umstandes vermisst man umso schmerzlicher ein Namen- und Sachregister.

Die Bedeutung des Buches besteht allerdings nicht nur in einer Erweiterung der Datenbasis. Die Autorin will auch zur Erhellung des lettischen nationalen Formierungsprozesses beitragen. Dies gelingt ihr vor allem in ihren abschließenden Überlegungen über die integrierenden Faktoren der Nationalbewegung und deren Ziele. Hingegen hat W. es leider unterlassen, die sehr reichen neuen Erkenntnisse – sowohl aus dem sozialen, wie auch aus dem politischen Bereich – vollständig auszuwerten und in einen breiteren Rahmen einzuordnen. Vor allem fehlt hier die komparative Perspektive: Erst ein Vergleich mit anderen nationalen Bewegungen – wenigstens im Baltikum – hätte zeigen können, wo die Besonderheiten der lettischen Bewegung lagen, und eine noch überzeugendere und nuanciertere Interpretation ihrer wertvollen Ergebnisse ermöglicht. Nichtsdestoweniger machte sie hier den ersten Schritt dadurch, dass sie eine solide Grundlage für weitere Studien vorgelegt hat.

Prag/Praha

Miroslav Hroch

Willy Cohn: Kein Recht, nirgends. Tagebuch vom Untergang des Breslauer Judentums 1933-1941. Hrsg. von Norbert Conrads. (Neuere Forschungen zur schlesischen Geschichte, Bde. 13/1 u. 13/2.) Böhlau Verlag. Köln u.a. 2006. 1121 S. (€ 59,90.)

Der Breslauer Historiker und Gymnasiallehrer Willy Cohn (1888-1941) war zeit seines Lebens eine literarisch äußerst produktive Persönlichkeit. So veröffentlichte er – neben seiner Tätigkeit als Lehrer – mehrere Bücher und Broschüren sowie Aufsätze zu historischen und jüdischen Themen, Rezensionen wissenschaftlicher Neuerscheinungen und hielt zahlreiche Vorträge in Vereinen und Einrichtungen der Volksbildung. Daneben führte er seit Beginn seiner Studienzeit fast täglich Tagebuch – in seinem Nachlass, der heute in den *Central Archives for the History of the Jewish People* in Jerusalem aufbewahrt wird, befinden sich allein 112 Tagebuchhefte aus der Zeit zwischen 1907 und 1941. Seine Lebenserinnerungen, die er in der Zeit des Nationalsozialismus verfasste und die bis in das Jahr 1933 reichen, erschienen vor einigen Jahren unter dem Titel „Verwehte Spuren. Erinnerungen an das Breslauer Judentum vor seinem Untergang“. Gleichsam als Fortsetzung dieses Unternehmens hat der Stuttgarter Historiker Norbert Conrads, der bereits die Lebenserinnerungen Willy Cohns herausgegeben hat, nun dessen Tagebücher aus der Zeit von 1933 bis zur Deportation Cohns und dessen Familie im November 1941 in einer zweibändigen Edition vorgelegt. Entstanden ist hierbei ein einzigartiges Dokument, das

die Zeit des Nationalsozialismus aus der Perspektive eines deutschen Juden beschreibt, hierin am ehesten noch vergleichbar mit den vor einigen Jahren erschienenen Tagebüchern Viktor Klemperers.

Cohn entstammte einer wohlhabenden Breslauer jüdischen Familie. Nach Beendigung seiner Schulzeit nahm er das Studium der Geschichte auf, das er mit einer (noch heute anerkannten und zitierten) Dissertation über mittelalterliche Flottengeschichte abschloss. Seine ursprüngliche Absicht, eine akademische Laufbahn einzuschlagen, gab er angesichts der geringen Aussichten, als Jude an einer deutschen Universität eine Stelle zu erhalten, bald auf und wandte sich dem Schuldienst zu. Von 1919 bis zu seiner Entlassung aus dem Beamtenverhältnis im Jahre 1933 unterrichtete er am Breslauer städtischen Johannesgymnasium Geschichte, Deutsch und Erdkunde. Nach dem Ersten Weltkrieg wandte er sich dem Zionismus zu und war in zahlreichen Organisationen und Einrichtungen der Breslauer jüdischen Gemeinde aktiv. Politisch engagierte er sich in der Arbeiterbewegung, wurde Mitglied der SPD und betätigte sich in mehreren sozialdemokratischen Vereinigungen. Er veröffentlichte hier zahlreiche Artikel und sozialistische Jugendschriften, so etwa Lebensbilder von Ferdinand Lassalle, Karl Marx oder August Bebel. Wegen seiner Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie wurde er 1933 im Alter von 44 Jahren aus dem Schuldienst entlassen und musste in der Folgezeit seinen Lebensunterhalt durch Privatunterricht und Vorträge sichern. Nach dem Novemberpogrom im Jahre 1938 waren ihm jedoch auch diese Möglichkeiten weitgehend versperrt, so dass er sich verstärkt der Beschäftigung mit jüdischer Geschichte zuwandte und in Einrichtungen der jüdischen Gemeinde arbeitete. Im November 1941 wurden er und seine Familie zusammen mit weiteren tausend in Breslau lebenden Juden verhaftet und nach Kaunas (Kowno) in Litauen deportiert. Sie alle wurden am 29. November 1941 unter Anleitung der SS erschossen.

In seinem Tagebuch notierte und reflektierte Cohn vor allem Beobachtungen aus seinem Alltag, Treffen und Gespräche, berufliche Vorgänge und tagespolitische Ereignisse. Seine Eintragungen waren nicht im Hinblick auf eine spätere Veröffentlichung hin formuliert, sondern entstanden primär aus dem Bedürfnis nach Selbstverständigung und -vergewisserung, auch wenn er im Herbst 1938, nur wenige Wochen nach dem Novemberpogrom, festhielt: „Oft schreibe ich jetzt in diesem Buch. Wenn es die Zeiten überdauern sollte, wird es vielleicht einmal späteren Generationen sagen, was ein jüdischer Mensch in dieser Zeit gelebt und gelitten hat.“ (S. 558) Breiten Raum nehmen daher seine Beobachtungen über die zunehmenden Einschränkungen und Drangsalierungen ein, denen die in Deutschland lebenden Juden seit dem Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft ausgesetzt waren, und ebenso ihren Bemühungen, mit den Folgen im alltäglichen Leben umzugehen. Cohn berichtet von seinen Erlebnissen und Begegnungen während seiner Vortragsreisen, die ihn häufig in kleinere Städte und Ortschaften führte, und von den zahlreichen Gesprächen, die er hierbei oder mit Bekannten aus der Breslauer jüdischen Gemeinde führte. Anders als der bereits erwähnte Viktor Klemperer nahm Cohn aktiv am sozialen und religiösen Leben der deutschen Juden und insbesondere an den Aktivitäten der Gemeinde in seiner Heimatstadt teil.

Wie viele andere Juden in Deutschland bewegte ihn seit dem Machtantritt der Nationalsozialisten die Frage der Auswanderung. Als überzeugter Zionist sympathisierte er mit der jüdischen Besiedlung Palästinas und dem dort sich vollziehenden Aufbau eines jüdischen Staates. Im Frühjahr 1937 bereiste er zusammen mit seiner Frau Palästina und äußerte sich begeistert über das, was er dort erlebt und gesehen hatte. Gleichzeitig zweifelte er immer wieder auch daran, dass es ihm noch gelingen könne, erfolgreich zu emigrieren: „[...] ich fühle durchaus, dass ich kein Exportartikel mehr bin [...]“ (S. 791); zugleich betont er immer wieder seine Verbundenheit zu Deutschland und zur deutschen Kultur: „Ich hänge trotz alledem an Deutschland“ (S. 578). Willy Cohn sah sehr wohl die Gefahren, die ihm und seiner Familie als Juden im nationalsozialistischen Deutschland drohten, und sorgte dafür, dass seine drei älteren Kinder, sobald sie dazu in der Lage waren, Deutschland verließen. Seine zwiespältige Haltung gegenüber der eigenen Emigration teilte Cohn mit vie-

len anderen in Deutschland lebenden Juden, die, hier geboren und aufgewachsen, vor einem Neuanfang in der Emigration zurückschreckten oder sich erst dann dazu entschlossen, als es zu spät war.

Cohns Tagebuch stellt somit eine herausragende und ungewöhnlich dichte Quelle dar, die Einblick in den Alltag, die Sorgen und Nöte der von der nationalsozialistischen Verdrängungs- und Verfolgungspolitik betroffenen deutschen Juden gibt. Insofern ist es – anders als es der von dem Hrsg. gewählte Untertitel suggeriert – nicht nur ein „Tagebuch vom Untergang des Breslauer Judentums“, sondern dokumentiert exemplarisch die zunehmend schwieriger werdende Lebenssituation der in Deutschland lebenden Juden in den Jahren nach 1933 bis zum Zeitpunkt ihrer Deportation und schließlich Ermordung und erlangt somit eine weit über den lokalen Kontext hinausreichende Bedeutung.

Kritisch anzumerken bleibt, dass die Art und Weise der Kommentierung des Tagebuchs durch den Hrsg. nicht immer nach für den Leser nachvollziehbaren Kriterien erfolgte. So bleiben etwa wichtige Einrichtungen der Breslauer jüdischen Gemeinde (z.B. Angerschule, S. 265; Gesellschaft der Freunde, S. 120) oder auch zentrale, mehrfach erwähnte Ereignisse der Geschichte der Breslauer Juden wie der „Geiger-Tiktin-Streit“ ebenso unkommentiert wie die Erwähnung eines der führenden deutschen Reformrabbiner, Caesar Seligmann, wohingegen andere, für die Lebenswelt Willy Cohns eher marginal erscheinende Ereignisse und Persönlichkeiten ausführlich gewürdigt werden. Für Leser, die nicht mit der Geschichte der Breslauer jüdischen Gemeinde oder generell der Juden in Deutschland vertraut sind, hätte man sich eine etwas andere Schwerpunktsetzung bei der Kommentierung des Tagebuchs durch den Hrsg. gewünscht. Ungeachtet dessen jedoch hat Conrads mit den Tagebüchern Willy Cohns eine Quelle vorgelegt, die auf eindringliche und bewegende Weise Einblick in das Leben von Juden in Deutschland in den Jahren vor der Shoah gibt.

Berlin – Halle/Saale

Andreas Reinke

Martin Zückert: Zwischen Nationsidee und staatlicher Realität. Die tschechoslowakische Armee und ihre Nationalitätenpolitik 1918-1938. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd. 106.) Oldenbourg Verlag, München 2006. X, 354 S. (€ 49,80.)

Der am Collegium Carolinum tätige Autor zeichnet in seiner hervorragenden Studie die Voraussetzungen und Entwicklungen sowie Theorie und Praxis des Umgangs mit nationalen Minderheiten in der Armee eines der Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie nach. Diese Themenwahl fügt sich in das Paradigma einer modernen Militärgeschichte, der es weniger um im eigentlichen Sinne militärische Fragen geht als vielmehr um die Veranschaulichung der ideellen, sozialen und materiellen Lebens- und Arbeitsbedingungen der Soldaten als Angehörigen der Gesamtgesellschaft. Dadurch wird die imaginäre soziale und mentale Grenze zwischen Zivil und Militär überwunden und werden die ständigen Wechselwirkungen sichtbar. Das Leben der Armee und ihrer Angehörigen spiegelt – zumindest hinsichtlich bestimmter Fragestellungen – wie in einem Brennglas die allgemeinen Entwicklungen der Gesellschaft wider. Der Neuaufbau bzw. die partielle Fortführung administrativer Praxis über die zeitliche Schwelle zwischen alter und neuer Staatlichkeit hinweg war gerade in den für die Identität des modernen Staates zentralen Institutionen, so auch in der Armee, von der Spannung zwischen idealtypischer Neudefinition und pragmatismem, stabilisierendem Umgang mit den Realitäten gekennzeichnet. Eine für die Zwischenkriegszeit besonders wichtige Realität war die Nationalitätenfrage: Die multiethnische Wirklichkeit in den „falschen Nationalstaaten“ stieß sich durchweg am nationalstaatlichen Anspruch der Nominalvölker. Zugleich zog das Selbstbild der Nachfolgestaaten als „westlich-demokratische“ Alternative zu den „repressiven“ und „militaristischen“ Imperien unweigerlich analoge Forderungen der nationalen Minderheiten nach sich. Der Autor behandelt neben organisationsgeschichtlichen Fragen vor allem solche der Eigen- und Fremdwahrnehmung; hierdurch gelingt ihm die schlüssige und fruchtbare Hinterfragung festgefahrener Interpretationen zur Geschichte der ČSR.